

Zur Geschichte der Lateinschule in Marienberg

(23.03.2002, Marienberg – Rathaus)

Peter Fischer, Marienberg

GEORGIUS AGRICOLA begann seinen beruflich vielseitigen Weg als Lehrer und Rektor der „großen Schule“ – der Lateinschule – in Zwickau. Zu etwa diesem Zeitpunkt setzte die Blütezeit der Lateinschulen in den großen Bergstädten Freiberg, Annaberg, Schneeberg und etwas später im zuletzt gegründeten Marienberg ein. Der Bergbau, dem sich AGRICOLA später unter anderem zuwandte, bescherte diesen Städten, dem Land und seinen Herrschern für einige Jahrzehnte einen ungeahnten Reichtum. Die Schulen der Bergstädte profitierten von diesem wirtschaftlichen Aufschwung.

Nachdem Sie – verehrte Gäste – hier im Marienberger Ratssaal im November vorigen Jahres über die Rechtssprechung im 16. und in den folgenden Jahrhunderten einiges erfahren konnten, stellt sich nun heute die Aufgabe, einiges über die alte Marienberger Lateinschule zu berichten. Vieles, was wir gern genauer wüssten über Lehren und Lernen, über Geist und Atmosphäre in den Schulen dieser Zeit bleibt auch für Marienberg im Dunkel. Das ist auch der Grund, weshalb man Schulgeschichte so leicht ideologisch mißbrauchen konnte.

In den älteren Städten Sachsens hat es in vorreformatorischer Zeit natürlich „deutsche“ und Schulen anderer Typen gegeben, die oft miteinander rivalisierten, in Freiberg beispielsweise die Domschule als die eine, die Ratsschule, die spätere Lateinschule, als die andere oder in Leipzig Thomas- und Nicolaischule. In Marienberg hat es keine höhere Schule der älteren Formen gegeben. Als Ratsschule ist die Marienberger Lateinschule ganz eng mit dem Schicksal der Stadt verknüpft.

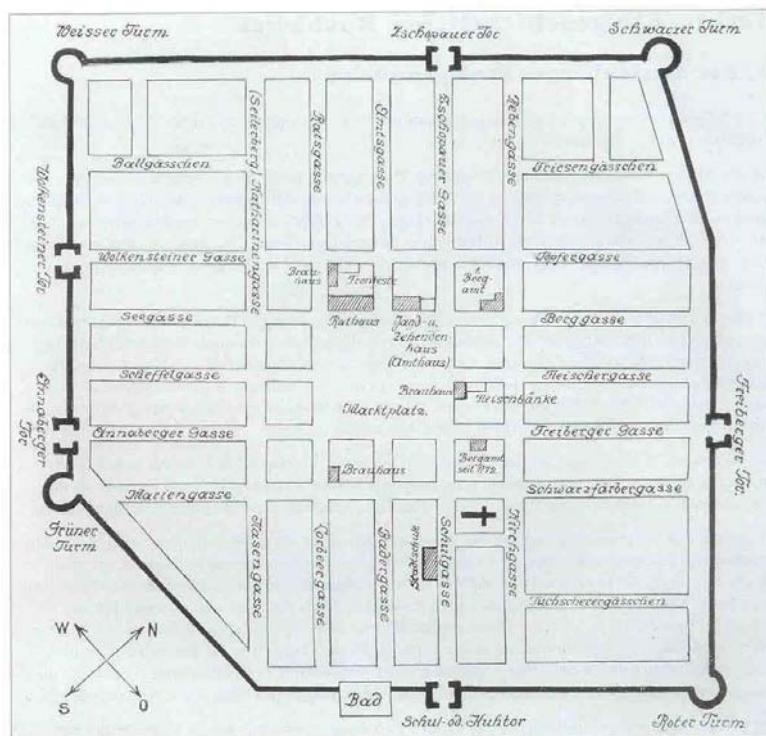


Abbildung des historischen Stadtkerns von Marienberg aus dem Jahre 1728 nach Johann Oetterich-Rätz

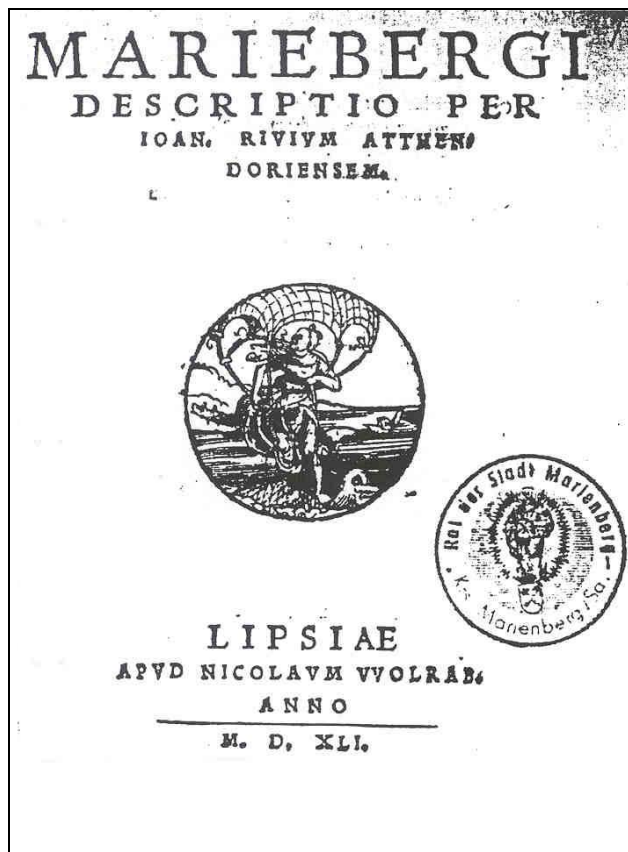
Die Rangfolge der Sachsenstädte nach Größe und Bedeutung war in den Jahrzehnten um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine andere als heute:

Nach Freiberg und Annaberg folgte in nicht allzu großem Abstand Marienberg, die jüngste der bedeutenden Bergstädte. Wie alles von einiger Bedeutung geschah auch eine Stadtgründung dieser Zeit vor beziehungsreichem, religiösem Hintergrund:

Die Mutter-Tochter-Beziehung von Anna und Maria findet ihre Entsprechung mit Joachimsthal und Josefstadt (heute Jöhstadt), womit man die heilige Familie als Namensgeberin beisammen hatte.

Nach überlegtem Plan in mathematischen Proportionen werden 1521 nach Vorgaben ULRICH RÜLEIN VON CALWS Marktplatz und Straßennetz der neuen Bergstadt abgesteckt und mit dem Pflug die Hofstätten markiert. In wenigen Jahren entsteht eine wohlhabende, sich rasch ver-

größere Stadt, die nach Freiberg, Schneeberg und Annaberg jüngstes städtisches Zentrum des Silberbergbaus wird. Selbstverständlich gibt es in dieser, in der Größenordnung sächsischer Städte ganz weit vorn rangierenden Bergstadt Schulen. Ab 1528 sind deutsche Schulmeister nachweisbar, für 1532 ist der Bau der Lateinschule belegbar. Das zwölfachsige Schulgebäude ist fast 40 m lang, ein klar gegliederter Bau mit großen Schulsälen, kein mittelalterlich verwinkeltes Gebäude. Die Schule muß ab 1533 in Betrieb genommen worden sein und war 1535 bereits voll ausgebaut mit 4 oder 5 Lehrern, denn der berühmte JOHANNES RIVIVS, der 1535 nach Marienberg übersiedelte, konnte keine Lehrerstelle bekommen, da alle besetzt waren. RIVIVS war zwar vorher in Annaberg, danach in Schneeberg, dann in Freiberg jeweils Rector der Lateinschule, aber nicht in Marienberg. Er verschaffte, bevor er nach Marienberg kam, sich und der Annaberger Lateinschule hohes Ansehen. Seiner humanistischen Schulkonzeption halber geriet er mit der Annaberger Geistlichkeit und den Franziskanern in Streit: Annaberg – zwar nur ein Vierteljahrhundert vor Marienberg gegründet – ist hauptsächlich durch den streng an der katholischen Lehre hängenden GEORG DEN BÄRTIGEN humanistisch-reformatorischem Gedankengut weniger offen als Marienberg. RIVIVS kann sich zwar gegenüber GEORG DEM BÄRTIGEN rechtfertigen, er legt aber angefeindet und verärgert sein Rektorenamt in Annaberg nieder und zieht bezeichnenderweise nach Marienberg.



*Abb. Johannes Rivivs:
Stadtbeschreibung von Marienberg, 1541*

Abb. Johannes Rivivs (1500-1533)

Er erteilt Privatunterricht – an wohlhabenden Familien fehlte es den jungen Marienberg nicht –, es folgen ihm außerdem wohlhabende Bürgersöhne aus Annaberg. RIVIVS schreibt während seiner Marienberger Jahre in lateinischer Sprache die Chronik der Stadt in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens. Diese und weitere Bände seiner Werke bewahrt das Stadtarchiv. RIVIVS verfaßte über 40 Schriften; sie spiegeln z. T. Lehrstoff und -methoden an den Lateinschulen der 30er und 40er Jahre des 16. Jahrhunderts wider.

Die Lateinschulen als städtische Gründungen stehen selbstverständlich unter der Verwaltung des Rats. Die Marienberger Lateinschule bleibt die einzige höhere Schule der Stadt. Der Rat verwaltet die Schule, er stellt die Lehrer ein und besoldet sie. Selbstverständlich unterscheiden sich die Lehrereinkünfte von Stadt zu Stadt. Und der Marienberger Rat weiß, was er sich schuldig ist. Wenn man den beruflichen Weg vieler Marienberger Lehrer verfolgt, kann man auf gut ausgebildete, tatkräftige Männer schließen. Nachweisbar sind Verbindungen zur Wittenberger Universität, wenn es um die Besetzung von Lehrerstellen in Marienberg geht (1541 Lohn für einen Boten MELANCHTHON; 1542 reisen zwei Marienberger mit Rektor GIGAS nach Wittenberg; 1542/43 erneute Ausgaben des Kämmerers, weil der Rektor nach Wittenberg reist, einen Baccalaureus zu erhalten). Auch die Schulaufsicht liegt in der Hand des Rates, ebenso wie der Erlass von lokalen Schulordnungen. Kirchliche Mitwirkung ist anzunehmen, aber nicht dominierend; Marienberg ist anfangs zu Großrückerswalde gepfarrt.

Die Melanchthonsche Schulordnung für die Lateinschulen geht 1527 vom Regelfall der kleineren Stadtschule aus. Die Schüler werden in drei „Haufen“ (*loca*) eingeteilt. Wo die Zahl der Schüler größer ist (sich weit in dreistellige Zahlen hineinbewegt) – und in Marienberg ist das wenige Jahre nach der Schulgründung der Fall – und wo die Stadt die Mittel zur Verfügung stellen kann – auch das ist in Marienberg möglich –, teilt man die Haufen in Klassen. In der Regel teilt man die Haufen der kleineren und mittleren Schüler. Diese für die größeren Stadtschulen typische Fünfstufigkeit ist auch in Marienberg bald erreicht. In der Regel hat jede Klasse ihren Lehrer. In ihrer Blütezeit hat die Marienberger Schule mindestens diese Größe. Der *Rector* hat die oberste Klasse (er hat demzufolge auch den meisten Unterricht zu geben), die *Secunda* hat der *Conrector*, *Tertius* ist häufig zugleich der *Cantor*, meistens auch so in Marienberg, manchmal aber auch der *Quartus*. Die Lehrer werden wie die Klassen von oben (von den älteren Schülern) abwärts „durchnummeriert“, ganz so wie es sich von *Prima* bis *Sexta* bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein gehalten hat. Diese fünf – später manchmal auch sechs – Klassen entsprechen aber noch nicht unserem System von Jahreskursen hinsichtlich der stofflichen Anordnung. So kommt es, daß die Schüler oft zwei Jahre in einer Klasse sitzen. Der achtjährige Lateinunterricht wird zwischen dem 10. und 18. Lebensjahr zurückgelegt. Vorangegangen sein kann ein Elementarunterricht in einer deutschen Schule; das mußte aber nicht unbedingt der Fall sein.

Betrachten wir den Unterricht in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts und den folgenden Jahrzehnten: Der Lateinschulunterricht in Marienberg ist geprägt durch die Melanchthonsche sächsische Schulordnung, die Verbindung von Humanismus und lutherischer Reformation. An erster Stelle, was Zeit- und Kraftaufwand anbelangt, steht die lateinische Sprache; sie gibt dem Schultyp, den die sächsische Reformation hervorbrachte, den Namen. Dieser Schultyp verbreitet sich nach Süd- und Norddeutschland, ältere anders organisierte Schulen werden danach ausgerichtet. Das Ziel ist eine vollkommene Beherrschung des Lateinischen nicht nur als Buchsprache, sondern auch deren mündlicher und schriftlicher Gebrauch: Es geht um das klassische Latein der römischen Schriftsteller. Latein war die durchaus als lebend empfundene Gelehrten- und Literatursprache. Mit einem grammatisch korrekten, im Ausdruck eleganten Latein wies sich der gebildete Mann aus.



Abb. Stadtansicht von Dillich, 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, d - Lateinschule

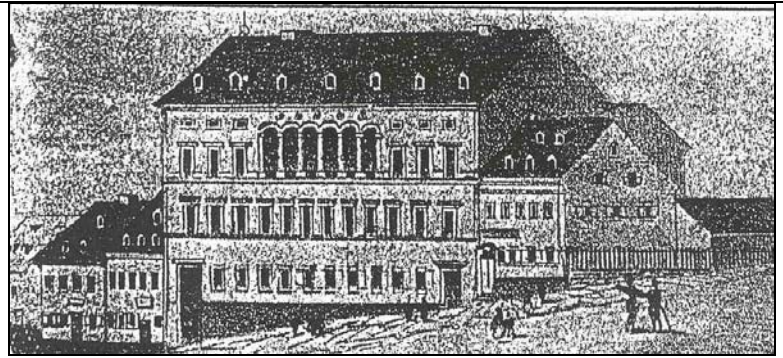


Abb. Teilansicht der Lateinschule, Ende des 19. Jahrhunderts

Die schriftlichen und mündlichen Übungen beginnen mit Sätzchen und Satzvariationen, sie enden in Reden und Gedichten. Gelegenheiten zur Anwendung der gelernten Kunst fehlten den jungen Gelehrten und ihren Lehrern auch in der Heimatstadt nicht; jedes erfreuliche und traurige Ereignis im öffentlichen oder privaten Leben war eine Aufforderung, Reden und Verse zu schreiben: Hochzeits- und Leichen-, Abschieds- und Begrüßungsgedichte, Geburtstags- und Ernennungsgratulationen. Es werden lateinische Autoren gelesen, die man imitieren darf und soll, vor allem der Form nach. Der Schüler merkt sich und sammelt die vorkommenden Ausdrücke und Wendungen, Phrasen, Sentenzen, Tropen und Metaphern in seine Adversarienbücher, um damit seine schriftliche Ausarbeitung zu schmücken. Diese Art des Sammelns von Wendungen in besondere Hefte wurde sogar bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts von Lateinlehrern gefordert, die ihre Gymnasiastenjahre um die Jahrhundertwende durchlebt hatten.

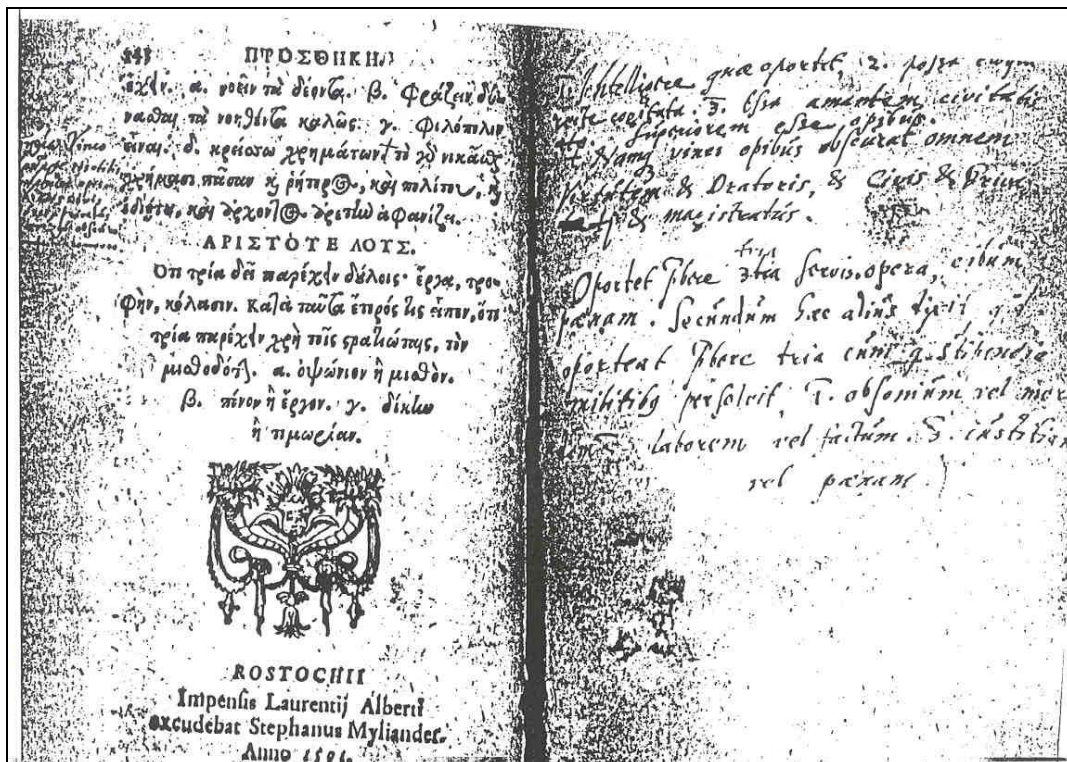


Abb. Griechisches Manuskript, Lateinschulbibliothek Marienberg

Doch zurück in die Lateinschule der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Latein ist nicht nur Unterrichtsgegenstand, sondern soweit als möglich auch Unterrichtssprache. Deutschreden ist in der Schule streng verboten, auch zwischen den Schülern. Wer Deutsch redet, büßt mit der Rute. Die Rute sorgt für Zucht und Ordnung in den zahlenmäßig oft starken Klassen.

Nach dem Lateinunterricht nahm die griechische Sprache die zweite Stelle ein, wenn auch von der Stundenzahl und vom zu erreichenden Ziel mit weitem Abstand hinter dem lateinischen. An allen großen Lateinschulen – und dazu gehörte die Marienberger im 16. Jahrhundert – wird Griechisch gelehrt; auch hier stehen Grammatik und der Erwerb eines großen Vokabulars am Anfang. Es folgen Lektüre und Imitation, ganz im didaktischen Aufbau wie der Lateinunterricht. Lektüre ist im 16. Jahrhundert HOMER und DEMOSTHENES und der originale ARISTOTELES. Aus dieser Zeit hat sich ein Lehrbuch in Marienberg erhalten, das diesen Unterricht widerspiegelt, eine schulgeschichtliche Kostbarkeit: Der griechische Text ist mit leeren Blättern durchschossen, auf diese Blätter schrieb der Schüler seine Übersetzung des griechischen Textes ins Lateinische. Auswahl der Texte, Übersetzungsqualität, Art der Fehler u.a.m. sind für die Altphilologen unseres heutigen Gymnasiums (wir unterrichten beide alten Sprachen) immer wieder interessanter Gesprächsstoff. Die ursprünglich humanistischen Bildungstendenzen verlagern sich mit dem Ende des 16. Jahrhunderts auf theologische: Ziel des Griechischunterrichts wird es, sich der Sprache der Evangelien des Neuen Testaments zu bemächtigen; der Griechischunterricht des 17. Jahrhunderts stellt sich ganz auf theologischen Gebrauch um. Mit Rücksicht auf die theologische Nutzung hat auch das Hebräische Eingang in die großen Lateinschulen gefunden. Für die Marienberger Lateinschule läßt sich auch der Nachweis dafür erbringen. Diese Tendenz – vom Humanistischen zum Theologisch-Reformatorischem – setzt sich in der Herausbildung des Fächerkanons fort.

Mit dem Entstehen evangelisch-lutherischer Landeskirchen und dem gedanklich-dogmatischen Ausbau der lutherischen Orthodoxie findet an den Lateinschulen auf der Oberstufe ein propädeutisch dogmatisch-theologischer Kurs Eingang. Je nach Berufsziel oder persönlichen Umständen verläßt ein Großteil der Schüler die Lateinschule vor Eintritt in die Oberstufe. Einsehen in die eigenen Fähigkeiten oder persönliche oder elterliche Lebensplanung führten dazu, daß in der Prima etwa noch ein Viertel der Schüler saß, die einst in der Quinta gemeinsam begonnen hatten. Die Lehrer vom *Primus* bis mindestens zum *Tertius* sind immer vollausgebildete Theologen. Mit dieser zahlenmäßig stark reduzierten Oberstufe und diesen solcherart vorgebildeten Lehrern wird auf der Oberstufe der Lateinschulen ernsthafte Theologie getrieben mit einer enormen Ausstrahlungskraft auf den gesamten Schulbetrieb: Zu jedem Gottesdienst ist die Lateinschule in der Kirche präsent. Ohne Lateinschüler ist an eine geregelte Kirchenmusik nicht zu denken. Selbstverständlich wird jedes schulische Handeln unter Gebet und Segen gestellt. Damit soll das zweite Ziel der Schule erreicht werden: der gute, nicht nur der gelehrte Mann!

In der *Quinta* und *Quarta* saßen in Marienberg um 1600 jeweils etwa 100 Schüler. Undiszipliniertes Verhalten und erst recht unangemessenes Benehmen wurde bei den Jungen mit der Rute geahndet. Das war der allgemein akzeptierte Erziehungsstil; die Eltern hielten ihre Kinder und die Lehrmeister ihre Lehrlinge streng. Und die Gerichtsbarkeit, die die Stadt besaß, sorgte mit den damals üblichen harten Urteilen auch bei kleineren Delikten für ein reibungsloses Funktionieren des städtischen Gemeinwesens. Es gibt Überlieferungen, daß zwar Boswilligkeit, nicht aber Unvermögen mit der Rute bestraft wurde. Viele Huldigungsgedichte der Schüler oder ehemaliger Schüler an ihre Lehrer betonen die rechten Proportionen von Strenge und Güte, die nicht als Gegensätze verstanden werden. Strenge wird als Eigenschaft des guten Lehrers immer wieder hervorgehoben und dankbar erwähnt. Wir haben uns trotz der großen Schülerzahlen je Klasse einen geordneten, äußerst disziplinierten Schulbetrieb vorzustellen.

Als die Lateinschule Marienbergs entstand, war sie etwa in zeitlicher Reihenfolge die vierzigste. Am Ende des 16. Jahrhunderts gibt PETRUS ALBINUS in seiner Meißnischen Land- und Bergchronik 1589 eine Rangfolge: „Unter den einheimischen Stadtschulen sind die berufensten: Zwickau, Feiberg, Annaberg, Schneeberg, Marienberg. Danach folgen Leipzig, Dresden, Chemnitz“.

Der Blütezeit der Stadt Marienberg und ihrer weit über die Stadtgrenzen hinaus bedeutenden Lateinschule wurde im 17. Jahrhundert ein jähes Ende gesetzt. Der größte Schicksalsschlag war der Stadtbrand von 1610; der Dreißigjährige Krieg verschonte zwar anfangs unsere Gegend, aber Kriegskontributionen ließen die Stadt weiter verarmen, Pockenepidemien dezimierten die Schülerzahlen. Auswärtige Schüler, die vor allem aus Böhmen in großer Zahl nach Marienberg gekommen waren, wanderten ab.

Betrachten wir noch einmal die Marienberger Lateinschule in ihrer Blütezeit am Anfang des 17. Jahrhunderts: Die Lateinschule steht prinzipiell allen offen, auch den absolut mittellosen Schülern, z.B. den verwaisten, aber begabten Schülern, natürlich mit der Einschränkung, daß die Lateinschule eine reine Jungenschule war. Der Sohn reicher Eltern, der von auswärts kam, wurde in Kost und Logis in eine Marienberger Familie gegeben, die dadurch eine Einnahmequelle hatte, weniger reiche Schüler suchten sich einfache Quartiere in der Stadt, arme bewarben sich um Freitische in Marienberger Familien. Kirchlicherseits zu Mildtätigkeit aufgefordert, gab es solche Freistellen in der Stadt im 1. Jahrhundert der Wohlhabenheit genug. Darin ist auch ein Grund für die hohe auswärtige Schülerzahl zu sehen. Daneben verfügte die Schule über Einnahmen aus Legaten und Stiftungen. Der Rat sorgte für die Kleidung armer Schüler. Stadtbürger stifteten zwischen Schultor und Annaberger Tor (heutiges Bahnhofsgelände) insgesamt sieben Grundstücke, deren Erträge für die Schule Einnahmen brachten. Daneben erhält Marienberg drei (von hundert) Freistellen an den Fürsten- oder Landesschulen Sachsens für mittellose hochbegabte Jungen. Höher (um 1600 über dreißig) lag die Zahl der Freistellen für die Alumnen in Marienberg. Das Alumnat war ein Internat vorwiegend für die Kurrendaner. Die Schule hatte mit dem stimmbegabten Teil ihrer Schüler für eine geregelte Kirchenmusik zu sorgen. In dieser Hinsicht war die Kirche auf die Schule angewiesen. Das Bemühen der Leitung der Schule ging beim Niedergang der Schule zuerst immer vorrangig um den Bestand an musikalisch einsetzbaren Alumnen. Rat, Kirche und Schule waren sich einig, daß auch in schlechten Zeiten mindestens das Alumnat mit den Sängern überleben müsse.

Die Marienberger Alumnen ersingen im Gottesdienst, bei Beerdigungen und Hochzeiten wöchentliche Einnahmen von 3-5 Gulden, die Sänger teilen sich nach vorgesehenen Proportionen darein. Die Diskantisten, aber erst recht die Chorpräfekten können sich Ersparnisse für das Studium beiseite legen. Es bleibt deshalb manchmal ein begabter Chorpräfekt als Stütze des Kantors bis zu seinem 19. oder 20. Lebensjahr auf der Schule. Etwa die knappe Hälfte der Marienberger Lateinschüler geht nach Leipzig, Wittenberg oder Jena zum Studium. Wiederum die Hälfte durchläuft das „*studium generale*“, die Artistenfakultät bis zur Magisterprüfung. Ein knappes Viertel beginnt ein Studium in den höheren drei Fakultäten. Die Voraussetzungen, die die Studenten mit auf die Universität brachten, waren recht unterschiedlich, da die Lateinschulen verschieden ausgebaut waren. Dreistufige Lateinschulen lieferten nur vorwiegend eine Ausbildung im *Trivium*: Grammatik, Dialektik, Rhetorik – also eine sprachliche Grundausbildung, um dem Unterrichtsbetrieb an der Universität überhaupt folgen zu können.

An den großen Lateinschulen, also auch in Marienberg, werden Elemente aus dem *Quadrivium* gelehrt; Bestandteile der *artes reales*: Arithmetik und Geometrie, Astronomie und Musiktheorie. Der Anteil aus dem *Quadrivium* gibt der Schule den Ruf. Der Studierende, der von einer solchen Schule kommt, kann in wesentlich kürzerer Zeit die Artistenfakultät der Universität durchlaufen als der Student, der von einer Lateinschule kommt, die nur eine Trivialschu-

le ist. Für die ganz unterschiedlich lange auf der Universität gewesenen Theologen bietet sich die Anfrage nach Lateinschullehrern als eine günstige Gelegenheit. Die Rektoren, so auch in Marienberg mehrmals nachgewiesen, reisen nach Wittenberg und suchen sich ihre zukünftigen Kollegen aus. In der Regel fängt der Magister als *Quartus* an, der Baccalaureus als *Sextus* oder *Quintus*. Da die Gehaltsunterschiede beträchtlich sind, versuchen die letzten Lehrer von ihrer 4. oder 5. Stelle eine höhere an einer anderen Lateinschule zu bekommen. So ist ein häufiger Lehrerwechsel zu beobachten – auch für Marienberg. In den besten Zeiten zahlten die Bergstädte 100 Gulden für den Rektor Jahresgehalt; 40 für den letzten, den 6. Lehrer (*Sextus*), der aber deshalb kein armer Mann war. Im 16. Jahrhundert besaß in der Blütezeit des Bergbaus 1 Gulden die Kaufkraft von heute 750 bis 1000 €. Neben den *Rectores* halten es die *Cantoren* immer relativ lang an einer Schule aus; sie haben aus ihrer kirchen-musikalischen Tätigkeit reichliche Nebeneinkünfte.

Es gibt in Marienberg zwischen Rat und Lehrern im Gegensatz zu anderen Städten kaum Querelen, selbst dann nicht, als der Rat den Lehrern die Gehälter oft jahrelang schuldig bleiben muß. Offenbar gibt es genug Nebeneinnahmen. Die Blüte der Lateinschule findet aber ein jähes Ende: Am 31.08.1610 brannte innerhalb von drei Stunden die Stadt total ab bis auf 6 Häuschen, also auch Kirche, Schule, Rathaus, das Zehnthaus mit der Funktion eines Stadtschlusses für den Herzog bei seinem Aufenthalt in der Stadt. Unter den rauchenden Resten bleiben nur gewölbte Keller- und Erdgeschosse, die oft gewölbten Flure und Durchfahrten und damit die Hauptgrundrisse und die Stadtanlage erhalten. Aber längst nicht alle Häuser wurden je wieder aufgebaut, die Ruinen verfielen und die Steine wurden in anderen Häusern verbaut. Es bleiben durch die Jahrhunderte Leerstellen, das Zschopauer Viertel, der Norden der Stadt wird nur zum Teil wieder aufgebaut. Auch hier hat die große Schwester Annaberg ein ähnliches Schicksal 1604 getroffen, aber mit dem Unterschied, daß die Stadtkirche erhalten blieb. Marienberg hat sich (im Gegensatz zu Annaberg) nie wieder von seinem großen Stadtbrand so recht erholt. Die ökonomische Grundlage – der Bergbau – kommt fast zum Erliegen. Ein großer Teil der Bevölkerung verläßt die Stadt für immer. Marienberg erreicht erst im 20. Jahrhundert die Einwohnerzahl wie vor dem Brand. Der Bergbau erlebt erst viel später unter TREBRA eine Nachblüte. Die Stadt büßt an Bedeutung vom 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zunehmend ein, und mit ihr die Lateinschule. Mühsam fristet sie ihr Dasein mit kleinen Schülerzahlen. Nach 60 bis 70 Jahren ist die Stadtkirche erst wieder fertig aufgebaut, die Schule steht zwar nach wenigen Jahren wieder zur Verfügung, aber die Schülerzahl bleibt so gering, daß die Wohnung des Stadtpfarrers bis 1835 in der Schule untergebracht wird. Die wertvolle Schulbibliothek ist durch alle Brände und Kriege hindurch gerettet worden. Erst nach 1945 wurde der Bestand arg dezimiert und galt lange als verschollen, bis ich 1993 einen Teil im Kirchturm wiederentdeckte. Dieser Rest der alten Lateinschulbibliothek liegt heute im Stadtarchiv.

In dem sonst so traurigen 17. Jahrhundert erlahmen die Theateraufführungen in der Lateinschule nicht. Ab 1537 bis ins späte 18. Jahrhundert sind diese öffentlichen Aufführungen nachweisbar (z.B. 1543 „Lazarus und der reiche Mann“ von CRIEGER, erst Lehrer, dann Pfarrer in Marienberg). Es werden altklassische oder auch von den Lehrern verfaßte Stücke vor den Mitschülern und vor geladenen Gästen, die der lateinischen Sprache halbwegs aus ihrer Schulzeit mächtig waren, aufgeführt. Es gehörte zur Anstandspflicht des Lehrers, seiner Schule Stücke zu schreiben und Gedichte zu verfassen. Die Stoffe entnahm man der biblischen und profanen Geschichte. Allegorischen Figuren legt man lateinische Reime über Treue, Weisheit und andere Tugenden in den Mund. Vom moralisierenden Effekt dieser Reime versprach man sich Besserung der mit den Kriegsjahren heruntergekommenen Schülermoral.



Abb. Friedrich Punschel: Kurtzer Entwurf der verbesserten Einrichtung des Schul-Wesens in den oberen Classen des florirenden Lycei zu Marienberg. Annaberg 1747.

Zufällig hat sich ein Requisiteninventar von 1720 erhalten, das Rückschlüsse auf Inhalte zulässt. An „dramatischen Apparaten“ verwahrt man in der Schule: 2 Bischofshüte; 3 hölzerne Bergbarben; 1 Lanze; 2 Zepter; 1 Heroldstab; 1 Bärenhaut; 1 Rüstung aus einem blechernen Sturmhut mit Brust- und Rückenstücken; 1 Holztafel mit dem Wappen Marienbergs.

Aufführungsmaterial zu diesen Marienberger Schulstücken wäre sicher ein interessanter Fund. Die Aufführungen fanden teils auf dem Markt, teils auf dem 20 mal 11 Meter großen Rathaussaal statt. Die großen Feste im Kirchenjahr mit dem ertragreichen „Umsingen“, aber auch viele untergegangenen Bräuche lockern

den Schulalltag auf, z.B. der Gregoriustag. Zu einer Art Wandertag weitet sich das Ruten-schneiden aus: An einem Herbsttag wird regelmäßig ein ausreichender Vorrat von diesen dra-stischen Erziehungsmitteln gesammelt. Trotz des makabren Anlasses ist das immer ein Tag ausgelassener Schülerfreuden gewesen, zu dem der Rat „Ergötzlichkeiten“ spendierte.

Vom Lateinschulrektor PUNSCHER hat sich eine Druckschrift erhalten, in der er nicht nur seine inhaltlichen und didaktischen Vorstellungen vom Unterricht in den Oberklassen der Latein-schule beschreibt, sondern auch den Niedergang des Lernwillens der Schüler beklagt. Letzte-res macht sich auch in sinkenden Schülerzahlen bemerkbar: 1712 hat die Marienberger La-teinschule 113 Schüler, 1721 noch 82. Die Schülerzahlen vergangener Zeiten werden also bei weitem nicht mehr erreicht. In der Schule befinden sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhun-derts nur noch vier Klassen.

Um die Einstellung eines „Collaborators“ (fünfter Lehrer) und die Einrichtung einer fünften Klasse wird ein Jahrzehnt (1716-1725) vergeblich verhandelt und das Projekt dann fallen ge-lassen, nicht zuletzt auch deshalb, um Nebeneinnahmen der Lehrer aus Privatunterricht für die Lateinschüler nicht zu schmälern. Die Unterrichtsstoffe haben sich gegenüber vergangenen Jahrzehnten kaum geändert. Die antiken Schriftsteller werden nach wie vor im lateinischen oder griechischen Originaltext gelesen, sie werden kommentiert und interpretiert, die daraus gewonnenen Lebensweisheiten hat sich der Schüler einzuprägen. Hebräisch wandert ab in den Bereich des Privatunterrichts, den einzelne begabte Schüler auf Wunsch und gegen ein be-

sonderes Entgelt von ihren Lehrern erhalten. Mit neueren geographischen und historischen Stoffen versuchen die sächsischen Lateinschulen, die sich häufig vom 18. Jahrhundert an Lyceen nennen, den sich wandelnden Anforderungen an die Schulbildung gerecht zu werden. In Marienberg hält Französisch als moderne Fremdsprache zunächst im Privatunterricht für die Lyceisten Einzug. Als Schulhaus dient nach wie vor der nach dem großen Stadtbrand wieder errichtete Bau in der heutigen Herzog-Heinrich-Straße. Von 1720 hat sich ein Inventarverzeichnis der Schulräume erhalten, das uns über die Ausstattung informiert. Im großen Auditorium befinden sich: eine lange Tafel für die Primaner, eine lange Tafel für die Secundaner, ein Tisch, ein Katheder mit Büchern, zwei Lehnstühle (!) und drei Schreibtischn. Die Schüler sitzen auf langen Bänken, in den Oberklassen an Tischen. Die Verzeichnisse für die anderen Lehrräume sehen ähnlich aus.

Das ausgehende 18. Jahrhundert bringt dem Erzgebirge durch Missernten die letzten großen Hungersnöte. Kriegskontributionen Sachsens – auf die Städte umgelegt – lassen Marienberg verschulden. Um 1800 sind die Gehälter der Lehrer am Lyceum die niedrigsten in ganz Sachsen. Latein ist seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr die allgemein gültige Wissenschaftssprache. Die höheren Schulen in Annaberg oder Freiberg organisieren sich neu, sie gestalten sich zu Gymnasien mit einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsanteil um. Die Marienberger Lateinschule versäumt es, auf das sich wandelnde Bildungsideal und auf den sich ändernden Bildungsauftrag der höheren Schulen zu reagieren. Die Zahl der Schüler der Elementarschulen Marienbergs wächst im 18. Jahrhundert stark an und mit Einführung der Schulpflicht steht die Stadt vor der Aufgabe, eine allgemeine Bürgerschule zu errichten. Deshalb kommt ihr der Niedergang der Lateinschule/des Lyceums eigentlich ganz recht.

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts gerät das Lyceum unter dem vorletzten Rector, der von 1799 an dreißig Jahre amtierte, immer weiter in Verfall. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten werden inspiziert und als unzureichend beurteilt. Diese Einschätzung führt dazu, daß ein 1826 in Dresden angefertigtes Rescript die Marienberger Lateinschule aus der Liste der sächsischen Gelehrtschulen streicht. Eigenartigerweise stellt die Stadt um 1829 nochmals einen *Rector* ein, der tatkräftig der Schule zur Besserung verhilft. Als nun einige Schüler 1831 nach ihrer Marienberger Reifeprüfung sich in Leipzig immatrikulieren lassen wollen, wird ihnen die Inskription verweigert. Sie müssen an einer anderen Schule ihre Reifeprüfung wiederholen. Der letzte Rector ist vor allem darüber entsetzt, daß er eingestellt wurde, ohne über den Zustand der Auflösung Kenntnis erhalten zu haben. Er geht in ein Pfarramt bei Freiberg. Sowohl Schule als auch Stadt geben vor, das Dresdner Rescript nicht zu kennen. Die ehemals berühmte Marienberger Lateinschule hört 1831 – nach genau 300 Jahren ihres Bestehens – auf zu existieren.

Der schulgeschichtliche Abschnitt in der letzten Jahresschrift endete mit dem Niedergang und der Auflösung der Marienberger Lateinschule in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Verlust der höheren Schule wird in der Stadt kaum bedauert. Der Rat unternimmt nichts zur Rettung der Lateinschule. Das ist verständlich, denn Marienberg ist „eine Stadt ohne Nahrung“, d.h., es gibt kaum Erwerbsmöglichkeiten, von etwas bodenständigem Handwerk abgesehen. Andere Städte sehen darauf, daß die Lateinschule ein Gymnasium als Nachfolger erhält, so Annaberg und Freiberg. Wieder andere bemühen sich um eines der zahlreichen Lehrerseminare, so Zschopau und wiederum Annaberg. Ein dahin gehendes Angebot schlägt Marienberg in den 40er Jahren aus. Die Stadt atmet erleichtert auf, daß die deutschen Schulen im ehemaligen Lateinschulgebäude konzentriert werden können zu einer Bürgerschule. Die sächsische Schulgesetzgebung fordert den Schulbesuch nunmehr acht Jahre lang für alle Kinder; die zahlreichen Lehrerseminare sorgen für den neuen Typ des Volksschullehrers. Sie bilden in sechs bis sieben Jahren unentgeltlich aus; der Seminarist ist dafür verpflichtet zwei oder drei Jahre für ein geringes Einkommen als Hilfslehrer seine Lehrerlaufbahn zu beginnen. Nach dem Ableisten der Hilfslehrerzeit besteht auch die Möglichkeit zum Studium an der Landes-

universität Leipzig. Das Abgangszeugnis des Seminars wird als Reifeprüfung anerkannt. Etwa 500 Schüler ziehen in die neugegründete Bürgerschule im Lateinschulgebäude. Man baut um und erweitert; der erste Stadtpfarrer muß ausziehen, seit dem Brand 1610 wohnt er immer in der Lateinschule. Schon 1839 wird ein Stockwerk mit großem Schulsaal aufgesetzt. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an erholt sich das städtische Gemeinwesen. Die Stadt gewinnt wieder an Bedeutung: 1842 wird sie Sitz einer Superintendentur, später wird sie als Sitz einer Amtshauptmannschaft regionales Verwaltungszentrum. Außerhalb des Stadtkerns siedelt sich Kleinindustrie an. Marienberg ist Garnisonsstadt.

Mit dem bescheidenen Wohlstand wächst die Schülerzahl. Die Bildungsmöglichkeiten in der Stadt werden wieder breiter: Es wird die Bürgerschule geteilt in eine mittlere Volksschule und eine einfache Volksschule. Die mittlere hat gehobeneres Niveau, beispielsweise wird mit drei bzw. vier Stunden eine Fremdsprache in den oberen drei Klassen unterrichtet; das ist in der Regel Französisch. Latein wird im damaligen Marienberg als Privatunterricht weiterhin erteilt durch den Direktor oder einen Lehrer, der aus der Lateinschule übernommen wird. In den 80er Jahren steigt die Schülerzahl der Bürgerschule auf ca. 900 an; die Schule im Ortsteil Gebirge steht unter ihrer Leitung, ist aber ansonsten mit 180 Kinder in drei Klassen selbständig. Das Lehrerkollegium (Direktor, Oberlehrer, Kantor, Organist, sechs Bürgerschullehrer, ein Waisenhauslehrer, zwei Hilfslehrer, ein Lehrer in Marienberg-Gebirge) ist auf 14 Kollegen angewachsen, die wöchentlich etwa 400 Unterrichtsstunden halten. Erst 1890 wird zum ersten Mal die Notwendigkeit eines größeren Schulneubaus von den Stadtvätern diskutiert. Im März 1892 liegen Pläne und Kostenanschläge vor, die Ausschreibung ist noch im März, im Mai wird der Auftrag an eine Meißner Firma (Otto & Schoßer) gegeben. Am 18. Juni 1892 ist Grundsteinlegung. Bereits nach 14 Wochen feiert man Richtfest des immerhin fast 80 x 19 m Grundfläche messenden Baus (bei 16 m Höhe). Nach insgesamt 17 Monaten Bauzeit wird die Schule im Oktober 1893, gleichzeitig auch die Turnhalle, in Betrieb genommen bei rund einer Viertelmillion Mark Gesamtkosten. Das neue Gebäude – heute das Hauptgebäude unseres Gymnasiums – ist Zentralschule für alle Bildungseinrichtungen der Stadt: für die einfache und mittlere Volksschule, für die Fortbildungsschule, für die junge gewerbliche Zeichenschule, ab 1907 auch für die Hilfsschule.

Alle Schulen und die Volksschule in Gebirge unterstehen der Leitung des (einen) Schuldirektors GUSTAV ADOLF SCHMIEDER, der die Marienberger Schulen von 1898 bis 1929 leitet und prägt. 1900 eröffnet er eine Auswahlklasse, eine *Selekta*, die den Übergang in eine höhere Schule erleichtert. Ein Marienberger Junge – um diese Zeit handelt es sich noch immer nur um diese – kann nur in Annaberg oder Freiberg ein nahe gelegenes Gymnasium besuchen. Unter 105 Annaberger Gymnasiasten befinden sich (beispielsweise 1836) in dortigen Schülerverzeichnissen nur drei aus Marienberg.

SCHMIEDER verfolgt hartnäckig das Ziel, der Stadt wieder eine höhere Schule zu geben. Er schätzt das wieder gewachsene Bildungsbedürfnis in Marienberg richtig ein, um eine Realschule gründen zu können, er glaubt, in progymnasialen Parallelklassen außerdem den Marienbergern die Voraussetzung für den Übergang in die Oberstufe eines Gymnasiums in anderen Städten zu schaffen, immerhin müßten dann diese Marienberger Jungen ihre Heimatstadt erst mit 16 Jahren verlassen. Mit Geschick und Ausdauer bringt er den Stadtrat dahin, noch während des Ersten Weltkrieges seinen Vorschlag an das Sächsische Kultusministerium zu senden, 1917 wird die Genehmigung mit der Auflage erteilt, daß mindestens 30 Schüler erreicht werden sollen. Es kommen sogar über 60 Anmeldungen zusammen, etwa zur Hälfte aus der Stadt, zur anderen Hälfte aus den umliegenden Ortschaften. Mit Beginn des Schuljahres 1918 wird die „Realschule mit Progymnasium“ eröffnet. Die Realschule bleibt eine städtische Einrichtung, das Schulgeld wird auf 12,50 RM monatlich festgelegt, es gibt aber auch einige Freistellen. Es werden zwei Sexten gebildet. Acht Jungen davon sind Progymnasiasten und haben zusätzlich Lateinunterricht.

In der Zeit, in der Marienberg keine zum Abitur führende Schule hat, findet ein tiefgreifender Wandel im Bildungsideal statt, in dessen Folgen die verschiedenen Ausprägungen des Gymnasiums im 19. Jahrhundert entstehen. Die Mathematik tritt unter den Unterrichtsfächern ihren Siegeszug an, gefolgt von den Naturwissenschaften. Der Begriff des Realgymnasiums verdeutlicht die Abwendung von den Sprachen, insbesondere von den alten. Eingeleitet wird der Prozeß schon seit LEIBNIZ. Seine Mathematik und Newtons Mechanik, die mit dem Differentialkalkül das Infinitesimale in der Mathematik einführen, ist nach wenigen Jahrzehnten Lehrstoff in den führenden Gymnasien. Die Infinitesimalrechnung – die eigentliche höhere Mathematik – ist kaum theoretisch untermauert (und vielfach sind im 19. Jahrhundert Gymnasiallehrer an dieser Aufgabe beteiligt) –, aber sie wird fester Bestandteil des gymnasialen Unterrichts in der Oberstufe. An den vierjährigen Elementarunterricht in einer Volks- oder Bürgerschule schließen sich neun Schuljahre bis zur Reifeprüfung an. Eine ungeheure Fülle an naturwissenschaftlichen Fakten und ein beachtliches mathematisches Niveau (bis zu Differentialgleichungen höherer Ordnung) sind Kennzeichen der verschiedenen Oberschulen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Parallel zu den Gymnasien Humboldtscher Prägung entwickeln sich im 19. Jahrhundert Realschulen, die unter Verzicht auf die dreijährige Oberstufe und ohne eine zweite Fremdsprache zu einem mittleren Abschluß führen, der zwar keinen Zugang zur Universität, aber zu höheren Gewerbe- und Handelsschulen, zu Beamten- und Offiziersschulen einen Weg eröffnet. Der Aufbau einer solchen Schule ist in Marienberg SCHMIEDERS Weitblick zu verdanken.

Dem euphorischen Beginnen mit etwa 60 Schülern folgen bescheidenere Anmeldungszahlen in den zwanziger Jahren, daran hat aber die wirtschaftliche Entwicklung dieser Zeit ihren Anteil. Recht konstant werden 120 Schüler in sechs Klassen unterrichtet. Die Lehrer sind an Universitäten ausgebildet. Es besteht kein Unterschied zu den Gymnasiallehrern, auch in der Schulhierarchie und den Dienstbezeichnungen nicht. Volksschullehrer dürfen nur in der Aufbauphase bis 1921 an der Realschule unterrichten. Mit dem Schuljahr 1923/24 ist die Marienberger Realschule voll ausgebaut, elf Lehrer umfasst das Kollegium. Die Progymnasiasten erhalten in einer zweiten Fremdsprache Unterricht (Französisch und Latein). 1924 wird zum ersten Mal die Prüfung (Mittlere Reife) abgelegt, von den 27 Prüflingen gehen acht Schüler auf eine Oberrealschule (Annaberg, Chemnitz, Dresden), um dort nach drei Jahren das Abitur abzulegen. Ab 1921 dürfen Mädchen die Realschule besuchen, die in den folgenden Schuljahren etwa $\frac{1}{3}$ der Schülerzahl ausmachen.

Ab 1922 wird eine der leerstehenden Kasernen umgebaut, sie nimmt die Realschule auf. Großzügig wird der Aufbau einer Schülerhilfsbücherei betrieben (Ankauf von Bibliotheken aus Schulen zu Oelsnitz, Großenhain und Waldheim). Günstig für das Geschichtsbewußtsein der Schüler wirkt sich aus, daß das Heimatmuseum im gleichen Gebäude untergebracht ist. Bemerkenswert finde ich (1925 im Schulbericht), daß von 236 Schülern 133 Schüler ein Musikinstrument spielen (Geige und Klavier herrschen vor). Die Schülerzahl geht Ende der 20er Jahre enorm zurück, sie bleibt etwa für zehn bis zwölf Jahre konstant bei 110. Anfangs wird der Realschule manchmal eine Oberklasse aufgesetzt, falls sich wenigstens zehn Schüler dafür finden. Nach der Marienberger Obersekunda braucht das Oberrealgymnasium (in Annaberg oder Freiberg) bis zum Abitur dann nur zwei Jahre auswärts besucht zu werden. Nach mehreren Anläufen wird über die Obersekunda hinaus weiter aufgestockt und 1937 der Status einer „Oberschule für Jungen“ erreicht. Im Schuljahr 1937/38 wird in Marienberg wieder das Abitur abgelegt.